

C.2 Stilisierung und Distinktion städtischer Lebensstile

Jens S. Dangschat

Abstract

Die soziale und funktionale Ausdifferenzierung der Städte sowie die Zuwanderung kulturell sehr unterschiedlicher Gruppen hat zu vielschichtigen Ab- und Ausgrenzungen zwischen (urbanen) Gruppen geführt. Dabei wird die *Abgrenzung* im Sinne des „Anders-Seins“ resp. als demonstrative Zuordnung zu einer Status- oder Milieugruppe oder (Sub-) Kultur genutzt, während *Ausgrenzung* auf eine diskriminierende Überordnung gegenüber anderen Gruppen abzielt. Die Stilisierung ist mit einem an die Person gebundenen Erscheinungsbild verknüpft, mit Moden, Musikgeschmack, Körperlichkeit und dem demonstrativen Besitz von Konsumgütern und Marken, wird aber auch als „symbolisches Kapital“, also als soziokulturelle Dimension sozialer Ungleichheit angesehen.

Stichworte: Distinktion, Inklusion-Exklusion, symbolisches Kapital, Authentizität, (lokale) Identität, Alterität

Einleitung

Wenn man im Internet recherchiert, findet man unter dem Begriff „urban lifestyle“ bei Google 646 Mio. Einträge (Stand: 28.08.2020), für „urbaner Lebensstil“ sind es noch 601.000 und für „städtischer Lebensstil“ sind es 477.000 Einträge – Tendenz: täglich schwankend.

Der Begriff „Lebensstil“ hat gegenwärtig in den Medien also Konjunktur, während die meisten Publikationen der deutschsprachigen Soziologie zu diesem Thema zwischen den Jahren 1985 und 2005 erschienen sind. Das Lebensstil-Konzept dient dazu, unterschiedliche Verhaltensweisen zu beschreiben. Dieser und ihm verwandte Begriffe (Lebensführungsstil, Lebensweise) existierten bereits zu Beginn der auf die Ausdifferenzierung der Mittelschichten gerichteten Analyse sozialer Ungleichheit vor ca. 120 Jahren. Max Weber und Georg Simmel haben den Begriff „Lebensstil“ bereits verwendet, um deutlich zu machen, dass der moderne städtische Mensch im Zuge der Individualisierung die „rostigen Ketten“ der Standesgesellschaft ablege und vor der Notwendigkeit stehe, in den jeweiligen sozialen Kreisen spezifische neue Identität zu besitzen und zu demonstrieren.

Seit den späten 1980er Jahren erhielt das Lebensstil-Konzept in der deutschsprachigen Soziologie innerhalb der Diskussion um „neue“ soziale Ungleichheiten eine neue Aufmerksamkeit (vgl. Kreckel 1983), die „querverteilt“ zur klassischen Unterteilung nach Klassen und Schichten liegen, letztlich auch als Folge der Individualisierungs-Debatte (vgl. Beck 1983, 1995). Die Bedeutsamkeit von Lebensstilen wird in diesem Kontext betont, weil es in modernen (urbanen) Gesellschaften um die Not-

wendigkeit und die Freiheit zur „Bastelexistenz“ der von der Industriegesellschaft „entstrukturierten“ Menschen gehe (vgl. Hitzler 1994; Hitzler u. Honer 1994).

Die urbane Politik der Lebensstilisierung

Auch wenn die überwiegende Zahl der soziologischen Lebensstil-Betrachtungen ohne einen räumlichen Bezug auskommt – man orientiert sich hier eher an einer mehr oder weniger fortgeschrittenen Moderne – schwingt dennoch „die Stadt“ mit, weil sie zum einen als der Ort aufgefasst wird, von dem die Moderne ausgeht und weil sie zum anderen der Ort ist, wo man aufgrund der gesellschaftlichen Ungleichheit und Diversität herausgefordert ist, sich von den Anderen sichtbar abzuheben.

In Max Webers und Georg Simmels Überlegungen dient der Lebensstil (in Berlin) als Bestätigung der Zugehörigkeit zu einer bildungsnahen, kunstaffinen Ober- und oberen Mittelschicht; demgegenüber sieht der französische Soziologe Pierre Bourdieu 70 Jahre später die Lebensstilisierung eher als ein Instrument an, um die eigene Klassenposition und Klassenfraktion demonstrativ zu verteidigen resp. das „symbolische Kapital“ zu nutzen, um die eigene Position im sozialen Raum auszubauen (vgl. Annette Spellerberg, in diesem Band).

Berking u. Neckel (1990) haben den Begriff der „Politik der Lebensstile“ verwendet, um in einem Berliner Kiez das distinktive Verhalten unterschiedlicher Jugendgruppen zu beschreiben. Der Begriff „Politik der Lebensstile“ wurde von Dangschat (2005) auf die Strategien städtischer Stakeholder (in der Stadtentwicklung, Stadtplanung, Städtebau und Architektur) und Developer ausgeweitet, mit denen Stadtverwaltungen die Positionierung „ihrer“ Städte gestalten und so die „Bühnen“ für „neue Urbaniten“ (vgl. Häußermann u. Siebel 1987) bereiten (aufstrebende, meist kinderlose Mittelschichten, TouristInnen, Angestellte der Wissens- und Kreativ-Wirtschaft). Gerade im Kontext der Gentrification spielen demonstrative Lebensstilisierungen des symbolischen Kapitals eine große Rolle (vgl. Dangschat 1990, 1994).

Zukin (1998: 825-826) hatte bei ihrer Betrachtung der Entwicklung in New York vor allem die Treiber hinter der Ausweitung und Instrumentalisierung der „urban lifestyles“ im Zuge der Postmoderne thematisiert (und damit auch die Ursachen und die Orte der Gentrification beschrieben):

- Das sind vor allem strukturelle Veränderungen des Arbeitsmarktes (durch die neuen Berufe in der Wissens- und Kultur-Ökonomie);
- veränderte Konsumgewohnheiten im Zuge des Postmaterialismus, der durch die große Zahl der urbanen Baby Boomer geprägt wird;
- die Sichtbarkeit sehr unterschiedlicher Gruppen von Zugewanderten und von Homosexuellen im öffentlichen Raum sowie ihres oft expressiven Verhaltens;
- das Entstehen entsprechender Viertel, ethnisch und nach Lebensstil-Elementen markiert;
- das Entstehen weiterer „Konsumorte“ (nouvelle cuisine-Restaurants, Boutiquen, Kunstgalerien, Cafés), die vor allem auch den öffentlichen Raum einnehmen und
- eine ästhetisierende Gestaltung „urbaner Orte“ als Bühne und Fassade durch die Wieder-in-Wertsetzung von Gebäudekomplexen der Industrien des 19. Jahrhunderts (als Loft-Living, Orte für Start Ups, KünstlerInnen und Kreative) und der architektonischen Gestaltung.

Diese Entwicklung findet jedoch nicht ohne Interesse und Zutun der Stadtplanung und Kommunalpolitik statt, die an der Aufwertung bislang untergenutzter Quartiere und Gebäude ein hohes Interesse haben, weil durch die ‚vibrant quarters‘ Unternehmen, TouristInnen und ‚chilling out‘ EinwohnerInnen angezogen werden. Eine ‚Politik der Lebensstile‘ ist wesentlicher Bestandteil des ‚cultural turn‘ und der Image-Produktion. Zukin (1998: 826) schlussfolgert daher: „[...] urban lifestyles are not only the result, but also the raw materials, of the symbolic economy’s growth“.

Das sozialwissenschaftliche Konzept des Lebensstils

Der Begriff des Lebensstils wird innerhalb der Sozialwissenschaften vor allem im Kontext einer mehrdimensionalen Ausdifferenzierung moderner (urbaner) Gesellschaft verwendet. In den 1980er Jahren wurde festgestellt, dass die in der Ungleichheitsforschung angewandten Kategorien der Klassen- und Schichtungstheorie (Bildung, Berufsposition, Einkommen und Prestige) an Erklärungskraft verloren haben (vgl. Lüdtker 1989, 1990; Otte 2011).

Kritiker hatten die damaligen Lebensstilkonzepte als eine „Zeitgeisterscheinung“ abgetan (vgl. Geißler 1996), während deren Anhänger sich darüber uneinig waren, ob Lebensstile von Strukturmerkmalen sozialer Ungleichheit abhängig oder unabhängig seien resp. ob diese die Strukturmerkmale ersetzen würden (vgl. die Diskussion in Berger u. Hradil 1990; Hradil 1992a; Konietzka 1994a; Mörth u. Fröhlich 1994; Berger u. Vester 1998).

Nicht nur die theoretische Einordnung im Kontext der Ungleichheitsforschung ist bis heute offen, sondern auch deren empirische Erhebung. Lebensstil-Ansätze basieren auf multivariaten Analysen (Faktoren-, Cluster- und Korrespondenzanalysen; vgl. zum methodischen Vorgehen: Götz u.a. 2011: 97-100), aus denen verhaltenshomogene Gruppen gebildet werden. Die Typologien werden durchgehend aus den Informationen der jeweiligen Stichproben ermittelt; sie sind also zwischen Studien und über die Zeit nicht vergleichbar (vgl. die Beiträge in Dangschat u. Blasius 1994).

Es gibt zudem keinen Konsens über die relevanten Subdimensionen, deren Operationalisierung und die Gewichtung einzelner Faktoren (vgl. Müller 1992; Berger 1994; Klocke 1994; Konietzka 1994a, 1994b; Dangschat u. Hamedinger 2007a). Darüber hinaus wirken sich die Gewichtungen und die Abbruchkriterien (Anzahl der Faktoren oder Cluster, Grenzwerte erklärter Varianz, etc.) der WissenschaftlerInnen stark auf die gesellschaftlichen Deutungsmuster aus (vgl. Blasius 1994). So kann in den multivariaten Analysen die Zahl der unterscheidbaren Lebensstile ebenso vorgegeben werden wie das Ausmaß von Mindest-Unterschieden gegenüber anderen Gruppen, um als Cluster einen eigenen Status als Lebensstilgruppe zu erhalten. Die Bezeichnung des jeweiligen Lebensstils ist ein von Forschenden vergebenes sprachliches Label, das nach Plausibilitätsmerkmalen einer Gruppe zugeordnet wird. Daher steht das Lebensstil-Konzept in einem Spannungsverhältnis einer alltagsweltlichen und medialen Attraktivität auf der einen und einem mangelnden theoretischen, methodischen und empirischen Konsens auf der anderen Seite.

Zudem wird das Lebensstil-Konzept nicht eindeutig von dem sozialer Milieus getrennt. Der Lebensstilansatz von Müller (1989) basiert auf vier unterschiedlichen Verhaltens-Aspekten (kognitiv, evaluativ, interaktiv, kommunikativ). Während die ersten beiden genannten Aspekte auf der Verhaltens-/Lebensstilebene liegen, müssen die zuletzt genannten dem Milieu- (vgl. Hradil 1992b) resp. dem Habitus-Konzept (vgl. Bourdieu 1997) zugerechnet werden. Nicht nur bei Müller, sondern auch sehr ver-

breitet in den Sozialwissenschaften insgesamt werden die Kategorien „Lebensstil“ und „soziales Milieu“ nicht einheitlich definiert und verwendet (vgl. Otte 2018: 538). Bisweilen werden beide Begriffe synonym verwendet (vgl. die Beiträge in den Readern von Hauff 1988; Rink 2002; Rössel u. Otte 2011; Isenböck u.a. 2014b).

Gunnar Otte (2018: 538) definiert Lebensstil „[...] als ein Muster von Verhaltensweisen [...], die eine gewisse formale Kohärenz, alltägliche Zentralität und biografische Stabilität aufweisen, Ausdruck zugrundeliegender Orientierungen sind und von anderen Personen identifiziert werden können. [...] Lebensstile werden demnach am Verhalten einer Person festgemacht, nicht an ihren Wertorientierungen, Einstellungen oder Präferenzen. Dabei konstituieren nicht schon einzelne Verhaltensweisen einen Lebensstil, sondern erst ganze Bündel.“

Nicht zuletzt aufgrund des Einflusses des französischen Soziologen Pierre Bourdieu (1982) wird in einem gewissen Konsens in der Ungleichheitsforschung von drei Ebenen gesellschaftlicher Ungleichheit ausgegangen (vgl. Dangschat 1990; Hradil 1992b; Dangschat u. Hamedinger 2007b), deren theoretische und empirische Zusammenhänge jedoch umstritten sind:

1. einer strukturellen Ebene (Klasse, Schicht, soziale Lage und deren Einzel-Indikatoren),
2. einer Ebene der zentralen Lebensorientierungen (Werte, Normen, Habitus, soziales Milieu) und
3. einer Ebene des Verhaltens (Lebensweise, Lebensführung(stil), Lebensstil) – „feine Unterschiede“.

Moderne Gesellschaften sind nach Bourdieus Überlegungen durch das Zusammenspiel des Raumes der sozialen Positionen (bei ihm: Klassen und Klassenfraktionen, die durch das ökonomische, kulturelle und soziale Kapital gebildet werden) und des Raumes der Lebensstile (Geschmacksvarianten und symbolisches Kapital) geprägt (s. Abbildung 27):

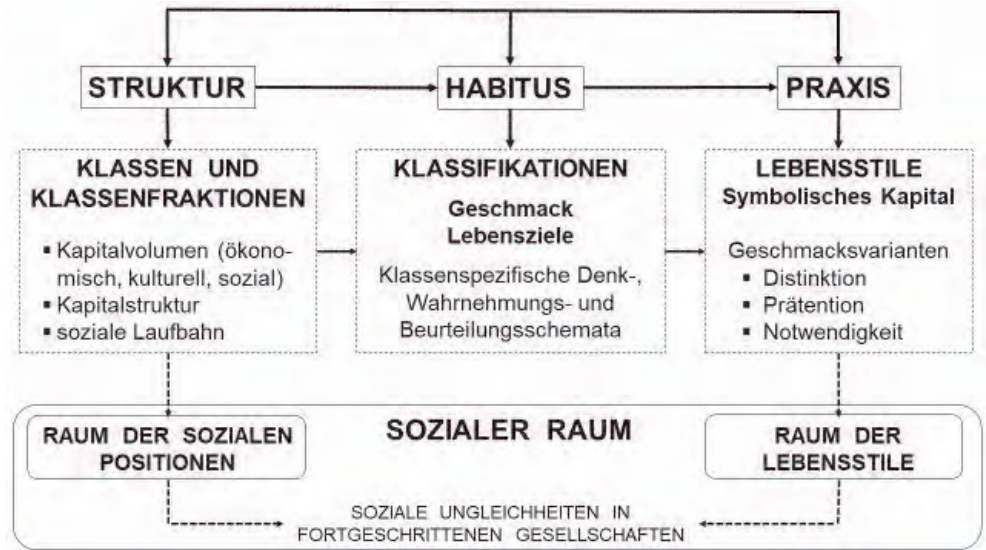


Abb. 27: Zusammenhang zwischen der Reproduktionsformel „Struktur-Habitus-Praxis“ und dem Sozialen Raum (nach Bourdieu 1982)

Quelle: eigene Darstellung

Die Lebensstil-Ebene, die Verhaltenskategorie also, kann in unterschiedlicher Weise betrachtet werden. Bedeutsam ist, ob und in welchem Ausmaß die Präferenzen, die mit den Handlungen zum Ausdruck gebracht werden, als in einen strukturellen Hintergrund eingebunden oder von ihm als losgelöst angesehen werden. Es stellt sich also die Frage, ob die Verhaltensebene eher für sich allein steht (wie z.B. in Teilen der Konsumforschung oder bei Beck 1983 und Hradil 1992b – „Entbettung“) oder ob und wie die drei Ebenen in einen Begründungs- und Entstehungszusammenhang gebracht werden. Auf diese Weise wird die Lebensstil-Analyse zum Feld der Auseinandersetzung zwischen eher kultursoziologischen (z.B. Schulze 1992a, b), strukturalistischen (z.B. Vester 1994; Geißler 1996) oder praxeologischen Ansätzen (vgl. Isenböck u.a. 2014a; Reckwitz 2017).

PraxeologInnen sind jedoch nicht an den handelnden Menschen, sondern *an den Handlungen* selbst interessiert. Mittels hermeneutischer Zugänge werden dabei soziale Schließungs- und Gruppenbildungsprozesse entlang des Erkennens gemeinsamer Ziele und Wertvorstellungen betrachtet (vgl. Reckwitz 2003, Renn 2014, Isenböck u.a. 2014a). Danach entstehen situative Gemeinsamkeiten durch das jeweilige Handeln der AkteurInnen. Im Rahmen dieses Ansatzes werden typologische Zugänge zu Milieus oder Lebensstilen jedoch als „von oben oder von außen determinierend“ abgelehnt. Die AutorInnen weisen zudem die direkte Wirksamkeit von soziodemografischen und sozioökonomischen Strukturen auf soziale Schließungsprozesse entlang von Lebensstilen zurück. Mit diesem Ansatz wird das Verstehen und Nachvollziehen von Handlungen angestrebt, es ergeben sich aber keine Typologien, die in der Raumplanungspraxis resp. zur Erklärung sozial selektiver Genese des raumbezogenen Verhaltens genutzt werden könnten.

In anderen Ansätzen wird der Lebensstil als Mittel zum Ausdruck von „Modernität“, „Moden“ und „richtigem Leben“ betrachtet, welche gezielt zur eigenen gesellschaftlichen Positionierung eingesetzt werden (vgl. Hörning u. Michailow 1990; Richter 1991; Fröhlich u. Mörth 1994; Michailow 1994). Mit dieser Wettbewerbsperspektive auf die (Selbst-)Darstellung sozialer Gruppen gerade im städtischen Raum wird deutlich, dass Stilisierung häufig eingesetzt wird, um bestimmte gesellschaftliche Positionen resp. den öffentlichen Raum für sich zu reklamieren, zu verteidigen resp. anderen streitig zu machen (was ebenso für Punks, Zuwanderer, Stadtteilkultur und das Themenwohnen gilt) (vgl. Häußermann 1988; Bourdieu 1991; Dangschat 1994, 2014; Klee 2001).

Der urbane Lebensstil als Notwendigkeit, in einer früh-industriellen Stadt leben zu können

Georg Simmel (1900) hat in seinen Überlegungen zur „Philosophie des Geldes“ zuerst den Lebensstil-Begriff entwickelt. Danach wird der moderne (urbane) Lebensstil durch Rationalität und Objektivität geprägt und sorgt für eine „Verstandes-Herrschaft“ (bei Max Weber: Zweckrationalität). In einer arbeitsteiligen Gesellschaft könne ein Tausch nur über Geldeinheiten erfolgen.

Die Stadt ist der Sitz des Geldes. In seinem breit wahrgenommenen Aufsatz über das „Geistesleben“ von Großstädten (vgl. Simmel 1903) führt er das Grundmuster und die Ursachen eines „urbanen Lebensstils“ weiter aus. Das „Trommelfeuer der Großstadt“ (Berlin) bewirke durch das Tempo der industriellen und urbanen Entwicklung eine Reizüberflutung, die den Wahrnehmungsapparat der Großstadtbewohner massiv überfordere. Die Folge ist eine Intellektualisierung, eine „Blasiertheit“, die als Schutzschild gegen den permanenten Terror der Reizüberflutung ausgebildet wurde. Diese Rationali-

sierung des menschlichen Sinnesapparates setzte Simmel in Beziehung zur kapitalistischen Geldwirtschaft, denn die „Verstandesherrschaft“ stehe im tiefsten Zusammenhang mit der Geldwirtschaft.

Die soziale Vielfalt innerhalb von Städten wurde vor allem im intensiv genutzten öffentlichen Raum erfahrbar. Stadt wurde so – im Gegensatz zum ländlichen Raum – zum Ort überraschender Begegnungen und überfordernder Informationsvielfalt, der man nur mit Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit begegnen konnte. Den Zugewanderten, die meist aus ländlichen Regionen stammten und die die urbanen Regeln des anonymen Aneinander-Vorbeigleitens nicht kannten, begegnete man mit Blasiertheit und Überheblichkeit.

Simmel sah diese Prozesse sehr positiv, bietet die städtische Anonymität doch die Möglichkeit zur Individualisierung, zum differenzierten Rollenspiel und zur Emanzipation von sozialer Kontrolle (vgl. Siebel 2004, 2015). Auf der anderen Seite steht das moderne Individuum, herausgelöst aus alten Bindungen, vor der Herausforderung, die neuen Freiheiten gestalten zu müssen – ein Gedanke, der später von Beck (1986), Beck u. Beck-Gernsheim (1994) und Hitzler (1994) aufgenommen wurde.

Dieser Fokus auf urbane Lebensstile ist aktuell noch immer in den architektur- und städtebaugetriebenen Diskursen zur Urbanität dominant (vgl. Zapf 1989; Selle 2018), ist am künstlerischen Leben orientiert und spitzt sich im Verhalten des Flaneurs zu (s. Exkurs 1). Diese Sichtweise repräsentiert jedoch nur einen Bruchteil des damaligen städtischen Lebens. Edgar A. Poe (1922, Org. 1845) hat – wie viele andere Schriftsteller – die Schnittstellen zwischen den Lebenswelten des Flaneurs und der proletarischen Unterschicht betrachtet und in die Literatur eingebracht.

Die Bilder urbaner Lebensstile blenden zudem den Alltag der Frauen aus (denen in diesen Bildern die Rolle der schmückenden Begleiterin zufiel), des Proletariats, des Kleinbürgertums, der diskriminierten Zugewanderten, der Bettler und Obdachlosen. Die Lebenswelten der überwiegenden Zahl der Stadtbewohnenden kommen in diesen Idealisierungen von „Stadt“ nicht vor, wohl aber dominieren sie die kulturkritischen Betrachtungen der Stadt als „Trebebet des Lasters“ (Riehl), des Ortes der Kriminalität und der Verrohung der Sitten, der man mit entsprechenden öffentlich geförderten Wohnbauten „Herr“ werden wollte (s. Exkurs 2).

Gerade die Mietskasernen-Hinterhöfe, die Arbeitersiedlungen und die vom explodierenden Stadtwachstum überformten dörflichen Strukturen waren von völlig anderen Lebenswelten als denen des Flaneurs geprägt: Hier war die Bewohnerschaft sozial homogen, Frauen und Kinder standen im Mittelpunkt, die soziale Kontrolle war hoch, die Nachbarschaft agierte als ein wechselseitiges Unterstützungs-Netzwerk und der Rückzug ins Private war schon aufgrund der schlechten Wohnbedingungen praktisch unmöglich.

Damit konzentriert sich die Konstruktion des urbanen Lebensstils und die Möglichkeit zur Emanzipation sowie der selektiven Rollen und sozialen Kreise meist auf die Innenstädte und die großbürgerlichen Orte der Stadt. Um den urbanen Lebensstil ausleben zu können brauchte man also – wie im alten Athen – Geld, Macht und Zeit (vgl. Veblen 1958).

Der distinktive Lebensstil – Abgrenzungen in der (urbanen) Mitte

In den 1980er Jahre wurde der Lebensstil-Begriff erneut wieder modisch. In Folge der Arbeiten von Pierre Bourdieu (1982, 1997) und in der deutschsprachigen Ungleichheits-Debatte wurde die Auf-

merksamkeit auf „neue soziale Ungleichheiten“ (vgl. Bourdieu 1983; Kreckel 1983; Diewald 1990, Konietzka 1994b; Spellerberg 1996) gelenkt, auf „querverteilte Formen“ des modernen Wohlfahrtsstaates, auf wieder bedeutsamer werdende Askriptionen und letztlich auf einen neuen Schub der Individualisierung (vgl. Beck 1983, 1986, 1995; Hradil 1987, 1992b). Bemerkenswert ist, dass sich im gleichen Zeitraum im deutschsprachigen Diskurs der Stadtsoziologie die neo-marxistische ‚new urban sociology‘ durchsetzte (vgl. Häußermann u. Siebel 1987).

Nach der Theorie Bourdieus (1982) ist der „soziale Raum“ (= Gesellschaft) in drei Klassen eingeteilt, die durch unterschiedliche Lebensstile gekennzeichnet sind. Danach verfügt die Bourgeoisie über einen „legitimen Lebensstil“, indem insbesondere die wesentlichen (hoch-)kulturellen Werte von ihr definiert und verfestigt werden. Die Klasse des Kleinbürgertums ist durch einen Habitus des Strebens gekennzeichnet, über den versucht wird, den Anschluss an die oberen Klassenlagen zu finden und zu halten. Der Arbeiterklasse traute Bourdieu entweder keine Stilisierung zu oder aber einen Habitus der Notwendigkeit, der aufgrund der sehr eingeschränkten Verfügung über Kapital kaum eine Distinktion zulässt. Hierzu muss aber daran erinnert werden, dass Bourdieu die französische Gesellschaft der späten 1970er Jahre interpretiert hat. In den nachfolgenden Dekaden bemühten sich Jugendliche und junge Erwachsene auch innerhalb der unteren Klassenfraktionen um Distinktion über die Art der Konsumgüter und Marken. Bourdieu setzt den Lebensstil häufig mit dem Begriff des „symbolischen Kapitals“ gleich, den er gelegentlich als vierte Kapitalform verwendet (vgl. Fröhlich u. Mörth 1994). Darunter versteht er das Prestige und das Ansehen, das man gegenüber anderen genießt, aber auch die ungleich verteilte Fähigkeit, sich in einer sozialen Situation so darzustellen, dass man auf diese Weise andere Menschen beeindruckt resp. ihnen zustimmt.

Exkurs 1: Der Flaneur gestern und heute

Der „Flaneur“ ist eine idealtypische literarische Figur eines Mannes mittleren Alters, gekleidet mit Zylinder, Gehrock und Gehstock, der die Zeit hat, durch die Straßen und Passagen einer Großstadt zu streifen, zu spazieren, sich (im Caféhaus) zu platzieren, immer beobachtend und reflektierend. Er durchstreift die Masse, grüßt allenfalls andere Flaneure, skizziert oder beschreibt das Gesehene, durchaus sozial und räumlich differenzierend, immer aus seiner Sicht. Er kann sich diesen „demonstrativen Konsum“ (vgl. Veblen 1958) leisten, was ihm aber auch das Bild des „Müßiggängers“ zuwies. Walter Benjamins „Passagenwerk“ (1985) versammelt die Eindrücke, die der Autor als Flaneur in Paris eingesammelt hatte und bis zu seinem Lebensende (1940) nicht vollständig sortieren konnte.

Während der Flaneur sich auf ein männliches Verhalten im urbanen Raum zum Ende des 19. Jahrhunderts bezog, hat Marcel Proust mit der „Passante“ eine weibliche Form des Durchquerens des öffentlichen Raumes entwickelt; allerdings bezog er sich auf diese aus einem männlich, verletzten Blick aufgrund der Nicht-Beachtung seines eigenen expressiven Stils. Der Begriff „Flaneuse“ hingegen bezieht sich auf Frauen, die expressiv-provokativ und selbstbewusst den urbanen Raum durchstreif(t)en und dieses Handeln durchaus als Herausforderung der (damaligen?) männlichen Hegemonie über den öffentlichen Raum angesehen hatten (beispielhaft Virginia Woolf in London oder Jean Rhys in Paris) (vgl. Elkin 2018).

Heute wird der Begriff des Flaneurs kaum noch benutzt, gerade weil diese stilistische Selbst-Inszenierung zum Massenphänomen geworden ist und die Distinktion auf mehreren Ebenen verläuft. Natürlich geht es weiter um Moden und die permanente Neu-Erfindung von Lebensstilgruppen (BoBos, Hipster, Bionade-Biedermeier, Prepper, LOHAS, urban gardening, etc.) und es zeigen sich sehr unter-

schiedliche Spielarten zwischen dem Corso in den Fußgängerzonen, dem ‚chill-out‘ in ‚urban beach clubs‘, dem Bouldern, dem ‚corners‘, der Shisha-Bar, dem „Kino unter Sternen“, bis hin zu Massenveranstaltungen bei der Festivalisierung und den ‚urban events‘ oder dem bereits wieder aus der Mode gekommenen Pokemon-Go.

Mittlerweise gibt es für nahezu alle Großstädte Apps und Plattformen über „Streifräume“ für TouristInnen und StadtbewohnerInnen, die an den traditionellen Sehenswürdigkeiten und den ‚places to be‘ vorbeiführen.

Insbesondere der Ethnologe Wolfgang Kaschuba hat sich mehrfach mit aktuellen urbanen Lebensstilen auseinandergesetzt, wobei er die „Urbanität zwischen Bühne und Beute“ ansieht und die Stadt zu einem „großen Selfie“ degeneriert sei (vgl. Kaschuba 2017). Wenn es den StadtbürgerInnen gelingt, die Stadt als ihre Bühne zu erfahren (und nicht als die der TouristInnen und der anderen Lebensstile), dann eignet sich die jeweilige eigene sozialräumliche Inszenierung sehr gut dafür, um sich mit der eigenen Stadt zu identifizieren.

Das Bild des Selfies verwendet Kaschuba im Verstehen, dass Jeder – einheimisch oder fremd – sich vor meist historischen Gebäuden, an „angesagten Orten“, allein oder mit ‚best friends‘ den Ort durch entsprechende Fotos aneignen kann. Das kann als Identifikation mit dem Heimatort ebenso passieren wie mit dem „Sammeln“ von weltweiten Highlights, die jemanden als kosmopolitisch und weltoffen erscheinen lassen.

Kollektive Identität – raumbezogene Identität – Exklusion vs. Inklusion

Lebensstile sind identitätsstiftend und distinktiv (abgrenzend, ausgrenzend). Sie schaffen neben individuellen aber auch kollektive Identitäten. Vor dem Hintergrund von tendenziell überfordernder Beschleunigung und Entfremdung (vgl. Rosa 2005) sowie dem Spannungsverhältnis aus Normen der Selbstverwirklichung und Anpassungszwängen (vgl. Göschel 2015) wird die Suche nach einem Halt, nach einer Orientierung, nach einer kollektiven Identität immer dringender. Diese findet sich kaum noch in der „Arbeiterkultur“ oder im „katholischen Milieu“, sondern zunehmend in Wertegemeinschaften (Habitus, soziales Milieu, Bewusstseins-Gruppen) oder in Lebensstilgruppen, die über Bekanntenkreise, social media oder raumbezogene Identitäten hergestellt werden.

Diese Schließungsprozesse zu einer kollektiven Identität wirken gegenüber „Anderen“ als Nachweis darüber, erfolgreich zu sein, das Beste aus den Gegebenheiten gemacht zu haben, dazu zu gehören. Das drückt sich zunehmend in der Segregation nach Lebensstilen aus, im „richtigen“, „angesagten“ Quartier zu wohnen. Wenn Berufsbiografien brüchig werden, der Familienzusammenhalt sich lockert und traditionelle Bindungen aufgegeben werden, dann ist der Ort, an dem man lebt, der Mittelpunkt des Alltages möglicherweise ein „letzter Rückzugsort“ in eine kollektive Identität („signifikanter Ort“).

All jene Gruppen oder AkteurInnen, welche die lokale Identität bedrohen, einen anderen Lebensstil leben und damit andere Werte zum Ausdruck bringen, gefährden die Möglichkeit, sich mit dem „eigenen“ Ort zu identifizieren, zu dem bisweilen libidinöse Beziehungen aufgebaut werden (Vgl. Albrecht Göschel, Kommunale Identitätspolitik, in diesem Band). Ist der kollektive Rückzugsort gefährdet, werden „fremde“ soziale Gruppen entsprechend ausgegrenzt, häufig angegriffen oder man zieht sich

resignierend gegenüber der „fremden Übermacht“ zurück und gibt die raumbezogene kollektive Identität notgedrungen auf. Diese exit-Strategien des Rückzuges kann sowohl die Ausgrenzungsmechanismen und gegenkulturellen Haltungen, als auch die Verfestigung der eigenen prekären Lage verstärken.

Exkurs 2: Der „Untergrund“ städtischer Kriminalität

Seit dem Ende der 1920er Jahre wird ein Zusammenhang zwischen (negativen) baulichen und sozialen Strukturen analysiert. Die These basiert auf der Annahme, dass räumliche Konzentrationen von Armutsbevölkerung resp. von Lebenserfahrungen der Ausgrenzung insbesondere für männliche Jugendliche zu subkulturellen Gangs oder kriminellen Gruppen führen kann (vgl. die Diskussion in Oberwittler u.a. 2018). Es wird angenommen, dass vor Ort aufgrund der Lebenserfahrungen und selbstverstärkenden Sozialisationsprozesse unter Peers abweichende Verhaltensmuster entstehen und sich vor Ort verfestigen können. In diesem Kontext haben der soziale Zusammenhalt und eine orts- und gruppenspezifische soziale Kontrolle eine entscheidende Bedeutung (vgl. Oberwittler 2018).

Parallel zur zunehmenden sozialen Ausdifferenzierung und der residenziellen Segregation hat die Zahl der Studien zugenommen, mit denen Nachbarschafts- und Ortseffekte (abweichenden) sozialen Verhaltens analysiert werden. Trotz aller Debatten in der Öffentlichkeit, die eher auf den Zusammenhang sozialer und räumlicher Problematik zielen, können allenfalls schwache Ortseffekte empirisch nachgewiesen werden (vgl. Nonnenmacher 2018). Das liegt zum einen an den hohen methodischen Herausforderungen von Mehrebenen-Analysen und zum anderen an sehr unterschiedlichen und meist nur wenige Dimensionen eines sozialräumlichen Settings abdeckenden Operationalisierung und einer daraus bestehenden konzeptionellen und methodischen Schwäche des Konstrukts „Ortseffekte“ (vgl. Dangschat 2014: 124-126).

Aufgrund der Sichtbarkeit „abweichender“ Lebensstile in bestimmten Territorien werden im Zuge der Distinktion negative Zuschreibungen getroffen, vor deren Hintergrund negative Informationen über diesen Ort (oder die dort konzentrierte soziale Gruppe) aufgenommen und sich die Bilder im Kopf verfestigen. Die Gruppen werden in diesem Kontext essentialistisch-substantiell konstruiert („Klein-Istanbul“; aber auch „SUV-Fahrer“), d.h. man ordnet einer Gruppe bestimmte Eigenschaften eindeutig zu (s. Abb. 28).

Die Lebensstilisierung als Möglichkeit der Rückbettung in einer sozial und räumlich ausdifferenzierten Stadt

Lebensstile sind Ausdrucks- und Erscheinungsform sozialer Ungleichheit und tragen durch ihre Instrumentalisierung zur Verfestigung sozialer Ungleichheiten bei. Damit beeinflussen sie auch sozialräumliche Segregationsmuster, weil Menschen ähnlichen Lebensstils dazu tendieren, jeweils in der Nähe zueinander zu wohnen, während unterschiedliche Lebensstile eher dazu führen, dass man nicht gemeinsam in einer Nachbarschaft wohnt. Im Unterschied zur residenziellen Segregation nach dem sozialen Status sind jedoch die Hierarchien zwischen Lebensstilgruppen nicht eindeutig, weil die Le-

bensstile eher nebeneinander und nicht über- und untereinander wie Einkommen, Bildung, sozialer Status oder Lebenslage angeordnet sind.

Aus unterschiedlichen Gründen liegen bislang nur empirische Teil-Informationen zu Segregationsmustern resp. selektiven Mustern der Stadtbenutzung nach Lebensstilkategorien vor: Erstens gibt es keine Statistiken zu Lebensstilkategorien. Zweitens sind die Lebensstilgruppen nicht immer leicht erkennbar (im Gegensatz zu den askriptiven Merkmalen Geschlecht, Altersgruppe und Hautfarbe). Drittens wird in der Lebensstilforschung in der Regel dem Raum zu wenig Bedeutung beigemessen – Ansätze zur Verknüpfung eines Lebensstilkonzeptes mit raumbezogenen Wahrnehmungsweisen und Nutzungsmustern finden sich bei Klee (2001). Zudem wird meist eine gesamtgesellschaftliche Analyse von Lebensstil-Mustern vorgenommen (vgl. Spellerberg 1996). Schließlich ist die Bewertungsfrage dieser Segregation sehr viel unklarer. Während die räumliche Konzentration von unteren sozialen Gruppen (in schlechten Wohn- und Wohnumfeld-Bedingungen) seitens der Planung, der Kommunalpolitik und Teilen der Wissenschaft dezidiert abgelehnt wird (auch wenn das sachlich nur bedingt richtig ist), fehlt im Falle der raumbezogenen Lebensstile diese Eindeutigkeit der Bewertung.

Für die Stadtplanung birgt die Segregation nach Lebensstilen eine Reihe von Problemen: Eingeschränkte Erkennbarkeit von räumlichen Konzentrationen, eine normative Unklarheit über mögliche planerische Interventionsnotwendigkeiten und geringe Kenntnis der Instrumente für eine mögliche Regelung.

Identität und Alterität heute

Identitätsbildungen finden auch vor dem Hintergrund der Abgrenzung zu „den Anderen“ oder den „spezifisch Anderen“ statt. Man bestärkt sich im „so Sein“, erklärt sich zum „Normalfall“, betont die Unterschiede und konstruiert eine Überlegenheit gegenüber anderen Menschen resp. anderen (leicht identifizierbaren) sozialen Gruppen. Damit wird ein gesellschaftlicher Raum hergestellt, weil die eigene Identität sich immer über die Abgrenzung gegenüber „den Anderen“ herstellen lässt (Alterität). Es gibt negative Alteritäten (die Barbaren, die DorfbewohnerInnen, die Flüchtlinge, die Fans des gegnerischen Fußballclubs, die PEGIDA-AnhängerInnen, etc.), die häufig angstbesetzt sind (Xenophobie). Es gibt aber auch positiv besetzte Sehnsuchtsbilder (Xenophilie), auf die unerfüllte Wünsche projiziert werden (Eigenheim, Reich sein).

Der Sozialraum zwischen Personen/sozialen Gruppen, ihren Verhaltensweisen und strukturellen Merkmalen kann nach Pries (2013) essentialistisch (Zuschreibung von Eigenschaften an soziale Gruppen) oder konstruktivistisch (Zuschreibungen, die aus konkreten Begegnungen erfolgen) hergestellt werden und die handelnden Personen/sozialen Gruppen können über Merkmalszuschreibungen (substantiell) oder hinsichtlich der Relation zwischen ihnen (relational) bezeichnet werden. Am Beispiel unterschiedlicher Planungsaspekte kann gezeigt werden, dass durch die Art, wie der Sozialraum hergestellt und die Relation zwischen den beteiligten Personen/sozialen Gruppen angesehen wird, zu sehr unterschiedlichen „Realitäten“ führen, was letztlich zu einem „aneinander-vorbei-Reden“ in der Planungspraxis führen kann (s. Abbildung 28).

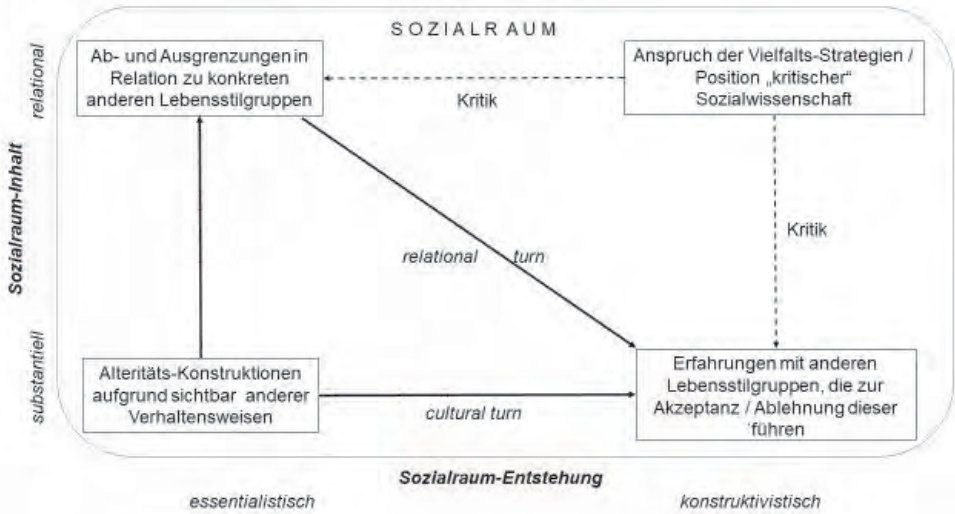


Abb. 28: Verortungen von gesellschaftlichen Interpretationen des Lebensstils

Quelle: nach einer Typologie von Pries (2013: 24)

Erst in der Dekonstruktion von Alteritäts-Konstellationen liegt das Potential für das Aufbrechen der verfestigten Zuschreibungen, was für eine zivilisierte heterogene Gesellschaft notwendig ist. Das setzt voraus, die eigene Position zumindest in Aspekten hinterfragen und nicht als „Normalität“ ansehen zu können, um gegenüber „dem Anderen“ offen zu sein (Konzept der Selbstpreisgabe; vgl. Sennett 1991). Mit den in der Stadtplanung angewandten Konzepten „Dialog auf gleicher Augenhöhe“ oder „kreative Vielfalt“ wird versucht, solchen Alteritätskonstruktionen entgegenzuwirken.

Zusammenfassung

Der Begriff „Lebensstil“ ist aktuell weit verbreitet und er wird meist im Zusammenhang mit in Großstädten auftretenden Verhaltensweisen betrachtet. Dabei schwingen zwei Bedeutungen mit: Zum einen ein aus der Gründerzeit abgeleitetes kapriziöses Verhalten, ein distanzierteres Beobachten, ein Sehen-und-Gesehen-Werden, aber auch eine Distanzierung von der Masse; dieses Bild eines toleranten Citoyens schwingt bis heute vor allem im städtebaulichen Diskurs über Urbanität mit. Die zweite, heute dominante Bedeutung orientiert sich an der Ausdifferenzierung urbaner Gesellschaften mit der Betonung soziokultureller Aspekte. Vor dem Hintergrund der an Bedeutung verlierenden strukturellen Merkmale (sozioökonomisch und soziodemografisch) ist Lebensstil eine Kategorie der Rückbettung im Kontext allgemeiner Individualisierungstendenzen. Damit wird der Lebensstil zu einem Bestandteil sozialer Ungleichheit – als symbolisches Kapital, aber auch identitätsstiftend und aufgrund der teils demonstrativen Sichtbarkeit ab- und ausgrenzend. Theoretisch und methodisch ist das Konzept jedoch umstritten, weil das Ausmaß der Einbettung in strukturelle, habituelle und räumliche Kategorien ebenso ungeklärt ist wie die Operationalisierung und Typologie.

Literatur

- Beck, Ulrich (1983): Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungstendenzen und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten, in: Kreckel (Hrsg.) (1983), S. 35-74;
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M. (Suhrkamp);
- Beck, Ulrich (1995): Die „Individualisierungsdebatte“, in: Schäfers, Bernhard (Hrsg.): Soziologie in Deutschland. Entwicklung, Institutionalisierung und Berufsfelder, theoretische Kontroversen. Opladen (Leske + Budrich), S. 185-198;
- Beck, Ulrich u. Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.) (1994): Riskante Freiheiten. Frankfurt/M. (Suhrkamp);
- Benjamin, Walter (1985): Das Passagen-Werk. Abgedruckt in: Tiedemann, Ralf u. Hermann Schweppenhäuser (Hrsg.) (1985): Walter Benjamin, Gesammelte Werke, Band V (S. 655-1350). Frankfurt/M. (Suhrkamp);
- Berger, Peter A. (1994): „Lebensstile“ – strukturelle oder personenbezogene Kategorie? Zum Zusammenhang von Lebensstilen und sozialer Ungleichheit, in: Dangschat u. Blasius (Hrsg.) (1994), S. 137-149;
- Berger, Peter A. u. Stefan Hradil (Hrsg.) (1990): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband 7. Göttingen (Otto Schwartz)*;
- Berger, Peter A. u. Michael Vester (Hrsg.) (1998): Alte Ungleichheiten – Neue Spaltungen. Sozialstrukturanalyse 11. Opladen (Leske + Budrich);
- Berking, Helmuth u. Sieghard Neckel (1990): Die Politik der Lebensstile in einem Berliner Bezirk. Zu einigen Formen nachtraditionaler Vergemeinschaftung, in: Berger u. Hradil (Hrsg.) (1990), S. 481-500;
- Blasius, Jörg (1994): Empirische Lebensstilforschung, in: Dangschat u. Blasius (Hrsg.) (1996), S. 237-254;
- Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M. (Suhrkamp)*;
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel (Hrsg.) (1983), S. 183-198;
- Bourdieu, Pierre (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum, in: Wentz, Martin (Hrsg.): *Stadt-Räume. Frankfurt/M. (Campus)*, S. 25-34;
- Bourdieu, Pierre (1997): Die Genese der Begriffe Habitus und Feld, in: Steinrück, Margareta (Hrsg.), Bourdieu, Pierre, *Der Tote packt den Lebenden. Schriften zu Politik und Kultur 2. Hamburg (VSA)*, S. 59-78;
- Dangschat, Jens S. (1990): Geld ist nicht (mehr) alles – Gentrification als räumliche Segregierung nach horizontalen Ungleichheiten, in: Blasius, Jörg u. Jens S. Dangschat (Hrsg.): *Gentrification – Die Aufwertung innenstadtnaher Wohngebiete. Frankfurt am Main: Campus: 69-91*;
- Dangschat, Jens S. (1994): Lebensstile in der Stadt. Raumbezug und konkreter Ort von Lebensstilen und Lebensstilisierungen, in: Dangschat u. Blasius (Hrsg.) (1994), S. 335-354;
- Dangschat, Jens S. (2005): Raum als Dimension sozialer Ungleichheit und Ort als Bühne der Lebensstilisierung – Zum Raumbezug sozialer Ungleichheit und von Lebensstilen, in: Schwenk (Hrsg.) (2005), S. 99-135;
- Dangschat, Jens S. (2014): Soziale Ungleichheit und der (städtische) Raum, in: Berger, Peter A.; Carsten Keller, Andreas Klärner, Rainer Neef (Hrsg.): *Urbane Ungleichheiten. Wiesbaden (Springer)*, S. 117-132;
- Dangschat, Jens S. (2015): Gesellschaftliche Vielfalt – Heraus- oder Überforderung der Raumplanung? In: Dangschat, Jens S.; Michael Getzner, Markus Haslinger, Sibylla Zech (Hrsg.), *Energie.Raum.Planung. Jahrbuch Raumplanung 2015. Wien (Neuer Wissenschaftlicher Verlag)*, S. 13-36;
- Dangschat, Jens S. u. Jörg Blasius (Hrsg.) (1994): *Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen (Leske + Budrich)*;
- Dangschat, Jens S. u. Alexander Hamedinger (Hrsg.) (2007a): *Lebensstile, Soziale Lagen und Siedlungsstrukturen. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL Nr. 230. Hannover: (Akademie für Raumforschung und Landesplanung)*;
- Dangschat, Jens S. u. Alexander Hamedinger (2007b): *Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen – Einführung, in: Dangschat u. Hamedinger (Hrsg.) (2007a)*, S. 2-20;
- Diewald, Martin (1990): Von Klassen und Schichten zu Lebensstilen – ein neues Paradigma für die empirische Sozialforschung? Arbeitspapier P 90-105. Berlin (WZB);
- Elkin, Lauren (2018): *Flaneuse. Frauen erobern die Stadt – in Paris, New York, Tokio, Venedig und London. München (btb)*;
- Fröhlich, Gerhard u. Ingo Mörth (1994): Lebensstile als symbolisches Kapital? Zum aktuellen Stellenwert kultureller Distinktionen, in: Mörth u. Fröhlich (Hrsg.) (1994), S. 7-30;
- Geißler, Rainer (1996): Kein Abschied von Klasse und Schicht. Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48, S. 319-338;
- Göschel, Albrecht (2015): (Lokale) Identität: warum wir sie brauchen und warum sie uns bedroht, in: *vhw FWS*, 1-1, S. 7-11;

- Götz, Konrad; Jutta Deffner u. Immanuel Stieß (2011): Lebensstilansätze in der angewandten Sozialforschung – am Beispiel der transdisziplinären Nachhaltigkeitsforschung, in: Rössel u. Otte (Hrsg.) (2011), S. 86-112;
- Häußermann, Hartmut (1988): Stadt und Lebensstil, in: Hauf (Hrsg.) (1988), S. 75-90;
- Häußermann, Hartmut u. Walter Siebel (1987): Neue Urbanität. Frankfurt/M. (Suhrkamp);
- Hauff, Volker (Hrsg.) (1988): Stadt und Lebensstil. Weinheim (Benz);
- Hitzler, Ronald (1994): Sinnbasteln. Zur subjektiven Aneignung von Lebensstilen, in: Mörth u. Fröhlich (Hrsg.) (1994), S. 75-92;
- Hitzler, Ronald u. Anne Honer (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung, in: Beck u. Beck-Gernsheim (Hrsg.) (1994), S. 307-315;
- Hörning, Karl H. u. Matthias Michailow (1990): Lebensstil als Vergesellschaftungsform. Zum Wandel von Sozialstruktur und sozialer Integration, in: Berger u. Hradil (Hrsg.) (1990), S. 501-522;
- Hradil, Stefan (1987): Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft, Opladen (Leske + Budrich);
- Hradil, Stefan (Hrsg.) (1992a): *Zwischen Bewusstsein und Sein. Die Vermittlung „objektiver“ Lebensbedingungen und „subjektiver“ Lebensweisen. Opladen (Leske + Budrich);*
- Hradil, Stefan (1992b): Alte Begriffe und neue Strukturen. Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung der 80er Jahre, in: Hradil (Hrsg.) (1992a), S. 15-56;
- Isenböck, Peter; Linda Nell u. Christoph Mautz (2014a): Die normative Binnenstruktur sozialer Milieus und ihre differenzierungstheoretische Erschließung, in: Isenböck u.a. (Hrsg.) (2014b), S. 357-381;
- Isenböck, Peter; Linda Nell u. Joachim Renn (Hrsg.) (2014b): Die Form des Milieus. Zum Verhältnis von gesellschaftlicher Differenzierung und Formen der Vergemeinschaftung, in: Zeitschrift für Theoretische Soziologie (ZTS), 1. Sonderband. Weinheim (Beltz Juventa);
- Kaschuba, Wolfgang (2017): Die Stadt, ein großes Selfie? Urbanität zwischen Bühne und Beute, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. <<http://www.bpb.de/apuz/260060/urbanitaet-zwischen-buehne-und-beute?p=all>> (06.11.2018).
- Klee, Andreas (2001): Der Raumbezug von Lebensstilen in der Stadt. Ein Diskurs über eine schwierige Beziehung mit empirischen Befunden aus der Stadt Nürnberg. Passau (L.I.S.);
- Klocke, Andreas (1994): Dimensionen, Determinanten und Handlungsrelevanz von Lebensstilen, in: Dangschat u. Blasius (Hrsg.) (1994), S. 273-285;
- Konietzka, Dirk (1994a): *Lebensstile und sozialstruktureller Kontext. Opladen (Westdeutscher Verlag);*
- Konietzka, Dirk (1994b): Individualisierung, Entstrukturierung und Lebensstile. Zu einigen konzeptionellen Fragen der Analyse von Lebensstilen, in: Dangschat u. Blasius (Hrsg.) (1994), S. 150-168;
- Kreckel, Reinhard (Hrsg.) (1983): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2. Göttingen (Otto Schwartz);
- Lüdtker, Hartmut (1989): Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile. Opladen (Leske + Budrich);
- Lüdtker, Hartmut (1990): Lebensstile als Dimension handlungsproduzierter Ungleichheit. Eine Anwendung des Rational-Choice-Ansatzes, in: Berger u. Hradil (Hrsg.) (1990a), S. 433-454;
- Michailow, Matthias (1994): Lebensstilesemantik. Soziale Ungleichheit und Formationsbildung in der Kulturgesellschaft, in: Mörth u. Fröhlich (Hrsg.) (1994), 107-128;
- Mörth, Ingo u. Gerhard Fröhlich (Hrsg.) (1994): *Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/M. (Campus);*
- Müller, Hans-Peter (1989): *Lebensstile. Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1989, I, S. 53-71;*
- Müller, Hans-Peter (1992): Sozialstruktur und Lebensstile. Zur Neuorientierung der Sozialstrukturforschung, in: Hradil (Hrsg.) (1992a), 57-66;
- Nonnenmacher, Alexandra (2018): Zur Nachweisbarkeit von Kontexteffekten der sozialräumlichen Umgebung, in: Oberwittler u.a. (Hrsg.) (2018), S. 293-320;
- Oberwittler, Dietrich (2018): Wohnquartiere und Kriminalität – Überblick über die Forschung zu den sozialräumlichen Dimensionen urbaner Kriminalität, in: Oberwittler u.a. (Hrsg.) (2018), S. 45-95;
- Oberwittler, Dietrich; Susann Rabold u. Dirk Baier (Hrsg.) (2018): Städtische Armutsquartiere – Kriminelle Lebenswelten? Studien zu sozialräumlichen Kontexteffekten auf Jugendkriminalität und Kriminalitätswahrnehmungen. Wiesbaden (Springer);
- Otte, Gunnar (2011): Die Erklärungskraft von Lebensstil- und klassischen Sozialstrukturkonzepten, in: Rössel u. Otte (Hrsg.) (2011), S. 361-398.
- Otte, Gunnar (2018): *Lebensstil, in: Mau, Steffen u. Nadine M. Schöneck (Hrsg.) (2018): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Wiesbaden (Springer), S. 538-551;*
- Poe, Edgar A. (1922): Der Mann der Menge, in: Etzel, Theodor (Hrsg.): Edgar Allan Poe: Werke, Band 3: Verbrecher-Geschichten. Berlin (Propyläen). Zuerst als: The Man of the Crowd, 1845;
- Pries, Ludger (2013): Erweiterter Zusammenhalt in wachsender Vielfalt, in: Pries, Ludger (Hrsg.). Zusammenhalt durch Vielfalt? Bindungskräfte der Vergesellschaftung im 21. Jahrhundert (S. 13-48). Wiesbaden (Springer VS);

- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4), S. 282-301;
- Reckwitz, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin (Suhrkamp);
- Renn, Joachim (2014): Die Form der Milieus – Vergemeinschaftung, multiple Differenzierung und die tiefenhermeneutische Makroanalyse, in: Isenböck u.a. (Hrsg.) (2014b), S. 304-338;
- Richter, Rudolf (1991): Der Orientierungsraum von Lebensstilen, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 16, S. 72-81;
- Rink, Dieter (Hrsg.) (2002): *Lebensstile und Nachhaltigkeit. Konzepte, Befunde und Potentiale*. Opladen (Leske + Budrich);
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt/M. (Suhrkamp);
- Rössel, Jörg u. Gunnar Otte (Hrsg.) (2011): *Lebensstilforschung*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 51/2011*;
- Schulze, Gerhard (1992a): *Die Erlebnisgesellschaft*, Frankfurt/M. u. New York (Campus);
- Schulze, Gerhard (1992b): Situationsmodi und Handlungsmodi. Konzepte zur Analyse des Wandels sozialer Ungleichheit, in: Hradil (Hrsg.) (1992a), S. 67-80;
- Selle, Klaus (2018): Von einigen, die auszogen, Urbanität zu verstehen. *Lebensstil, Leitbild, städtebauliche Propaganda oder entleerter Begriff?*. In: Gestring, Norbert u. Jan Wehrheim (Hrsg.) (2018): *Urbanität im 21. Jahrhundert. Eine Fest- und Freundschaftsschrift für Walter Siebel*. Frankfurt/M. & New York (Campus), S. 29-46;
- Sennett, Richard (1991): *Civitas – die Großstadt und die Kultur des Unterschieds*. Frankfurt/M. (Fischer Wissenschaft);
- Siebel, Walter (2004): *Die europäische Stadt*. Frankfurt/M. (Suhrkamp);
- Siebel, Walter (2015): *Die Kultur der Stadt*. Frankfurt/M. (Suhrkamp);
- Simmel, Georg (1900): *Philosophie des Geldes*. Leipzig (Duncker & Humblot);
- Simmel, Georg (1903): Die Grossstädte und das Geistesleben, in: Petermann, Thomas (Hrsg.): *Die Grossstadt. Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung. Jahrbuch der Gehe-Stiftung Dresden, Band 9*. Dresden (Gehe-Stiftung), S. 185-206);
- Spellerberg, Annette (1996): *Lebensstile in Deutschland – Verteilung und Beitrag zur Erklärung unterschiedlichen Wohlbefindens*, in: Schwenck, Otto G. (Hrsg.) (2005): *Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft*. Opladen (Leske + Budrich), S. 237-260;
- Veblen, Thorstein (1958): *Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*. Köln u. Berlin (Kiepenheuer & Witsch). Zuerst als: *The Theory of the Leisure Class. An Economic Study in the Evolution of Institutions*. New York u. London (The Macmillan Company), 1899;
- Vester, Michael (1994): Die verwandelte Klassengesellschaft. Modernisierung der Sozialstruktur und Wandel der Mentalitäten in Westdeutschland, in: Mörth u. Fröhlich (Hrsg.) (1994), S. 129-166;
- Zapf, Katrin (1989): *Lebensphasen, Lebensstile und Stadtstrukturen*, in: Wildenmann, Rudolf (Hrsg.): *Stadt, Kultur, Natur – Chancen zukünftiger Lebensgestaltung*. Baden-Baden (Nomos), S. 466-475;
- Zukin, Sharon (1998): *Urban Lifestyles: Diversity and Standardisation in Spaces of Consumption*. In: *Urban Studies* 35 (5-6), S. 825-839.